Jenseits der Sprachgrenzen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **35 (1979)**

Heft 1

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Jenseits der Sprachgrenzen

Werden im Welschland noch Mundarten gesprochen?

„Lai a z'u granta fita dau villo devesa, stu dessando, au tsati d'Ouron, pu la demindze à Mezire, au coutset dau Dzorat..." Die Leser der „Gazette de Lausanne" trauten ihren Augen nicht, als sie neulich einen Artikel der Schweizerischen Depeschenagentur in dieser merkwürdigen Sprache erblickten. Und die allermeisten mußten es einer französischen Übersetzung entnehmen, daß es sich um ein waadtländisches Patois handelte, um einen Bericht vom „Großen Fest der alten Sprache", das letzten Herbst während zweier Tage zuerst im Schloß Oron und anschließend in Mézières auf dem Gipfel des Jorat stattgefunden hatte.

In den Städten der welschen Schweiz findet man schon seit geraumer Zeit kaum mehr Leute, die der alten Mundart noch mächtig sind, und auch in den ländlichen Gebieten rechnet man mit höchstens 40 000 meist älteren Personen, die noch im Dialekt lesen und schreiben können, dazu mit etwa 60 000, die ihn wenigstens noch verstehen. Diese hunderttausend sind sehr ungleich verteilt: Starken Zentren in den Freiburger und Walliser Alpen und im Nordjura stehen schwächere Streuungen in einigen waadtländischen Gebieten der Alpen und des Jorat, im Rhonetal und im Freiburger Unterland gegenüber. Fast völlig verschwunden ist die Mundart in den Kantonen Genf und Neuenburg.

1806 verboten

Die klangvollen, bilderreichen Patois der welschen Schweiz sind ebenso differenziert wie die deutschschweizerischen Dialekte. Die Forschung hat deren 220 festgestellt; 62 davon werden im „Glossaire des patois romands", dem Gegenstück zum Schweizerischen Idiotikon, festgehalten. Sie gehören zur großen Familie der „Langues d'Oc", die sich in Südfrankreich und Savoyen direkt aus der späten lateinischen Umgangssprache entwickelt haben. Doch weshalb konnten sie sich nicht ebensogut halten wie unsere deutschen Mundarten?
Da war einmal die Reformation daran schuld: Calvin, der aus der Picardie kam, verstand die Sprache der Genfer nicht und bediente sich deshalb der französischen Schriftsprache (wie ja auch Luther für seine Bibelübersetzung ein Deutsch wählte, das möglichst viele Leser verstehen konnten). Im Waadtland kam später noch der Einfluß der Revolution dazu: Im jungen Kanton Waadt eiferte man dem neuen Regime der Franzosen nach, und so wurde 1806 allen Schullehrern verboten, während des Unterrichts die Mundart zu gebrauchen.
Neben der kulturellen Angleichung an den großen Nachbarn gab es freilich auch in der welschen Schweiz immer wieder Bestrebungen zur Erhaltung des Bodenständigen. Der Doyen Bridel im 18. Jahrhundert (Mitglied der damaligen ersten „Helvetischen Gesellschaft"), die Brüder Juste und Urbain Olivier im neunzehnten, Benjamin Vallotton, Ramuz und Alfred Cérésole im zwanzigsten setzten sich dafür ein. Sie gingen allerdings nicht so weit, ihre Werke in Mundart zu schreiben, entlehnten ihr aber manche Redewendung und manches träfe Bild, so wie es seinerzeit auch Gotthelf tat.

Doch erst 1898 — das Schweizerdeutsche Wörterbuch war schon seit Jahrzehnten in Arbeit — taten sich auch welsche Sprachgelehrte der Universitäten Zürich (Louis Gauchat), Neuenburg (Jules Jeanjaquet), Basel (Ernest Tappolet) und Genf (Ernest Muret) zusammen, um zu retten, was noch zu retten war. 1924 erschien der erste Band ihres „Glossaire"; es ist heute beim fünften angelangt, beim Buchstaben F, und seine Bezieher können damit rechnen, daß ihre Urenkel einst die Vollendung des gewaltigen Werks erleben werden.
Einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung der Patois leistete das Radio der welschen Schweiz. Schon 1952 sendeten Fernand-Louis Blanc und Charles Montandon zum erstenmal im Dialekt; seit 1957 wird ein Tonarchiv der Mundarten mittels wöchentlicher Sendungen systematisch geäufnet. Ein Text wird dabei in verschiedenen Patois von authentischen Sprechern vorgetragen.

Trudi Weder-Greiner

Sprachpolitik

Französische Überheblichkeit auch in Belgien

Es ist schon erstaunlich: Da streiten sich zwei Nationen, Flamen und Wallonen, um ihre Hauptstadt, die zugleich die unsere werden möchte, und setzen die Einheit des belgischen Staates aufs Spiel — ohne daß die Nachbarnationen dies so recht zur Kenntnis nehmen. Dabei dauert dieser Sprachenstreit mit all seinen soziokulturellen, wirtschaftlichen und politischen Verflechtungen und Folgen nun bereits an die 150 Jahre, seit der Gründung des Königreichs Belgien.
Angefangen hatte es mit dem zunächst erfolgreichen Versuch des jungen Staates, durch eine französische Amtssprache für Gesamtbelgien die Staatseinheit zu fördern und sich vom niederländischen Norden abzusetzen. Der schon bald sich dagegen bildenden Flämischen Bewegung gelang es jedoch, der niederländischen Mehrheitssprache nach und nach die Gleichberechtigung mit dem Französischen im flämischen Landesteil zu erkämpfen. Über eine Periode der Zweisprachigkeit wurde Flämisch-Belgien im 20. Jahrhundert schließlich offiziell „niederländisch". Nur einige Sprachgrenzgemeinden, darunter Brüssel, blieben amtlich zweisprachig.
Die Hauptstadt Belgiens und zugleich Provinzhauptstadt Brabants scheint durch ihre zentrale Lage, dazu an der Sprachgrenze, für eine Mittlerfunktion im Dienste beider Volksgruppen wie geschaffen. Statt dessen ist sie zur größten Belastung des Einheitsstaates von rund 10 Millionen Belgiern geworden. Im belgischen Revolutionsjahr (1830) zählte die Stadt etwa 100 000 Einwohner, von denen noch 1846 kaum ein Drittel französischsprachig waren. Hundert Jahre später, in der für eine objektive Sprachzählung ungünstigen Nachkriegszeit, gaben ungeachtet ihrer zumeist flämischen Abstammung rund drei Viertel der über eine Million Brüsseler Französisch als ihre Sprache an.
Das heute überwiegend frankophone Brüssel liegt jedoch inmitten flämischer Gemeinden, die sich der Romanisierung widersetzen oder wie im Fall